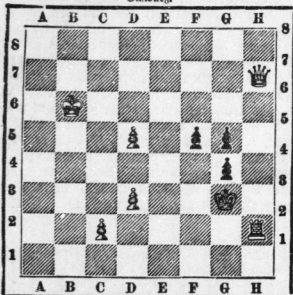


5. Jahrg.

Hebzeit von S. Larrach

Aufgabe Nr. 46.

Von E. Vogel in Bremen. (Aus Zeitg. Stg.)



WeiB zieht und legt in 8 Zügen mat.

Eine in sehr feinem Stile komponierte Aufgabenstellung, welche die nicht geringe Mühe des Lesers mit einer Fülle überraschender Wendungen lohnt.

Partie Nr. 45.

WeiB: Larrach. Schwarz: Richter.

Spanische Partie.

- 1. e2 - e4 e7 - e5
2. Sf1 - f3 Sb8 - c6
3. Lf1 - e2 a7 - a6
4. Lb5 - a4 Sg8 - f6
5. Sb1 - c3 Dies und die Weiße bilden die nächsten Fortsetzungen an dieser Stelle.
6. Lf3 - e5
7. Sf3 - e5: Diese Kombination führt zu einem lebhaften und interessanten Spiel, sieht jedoch besser aus als sie ist.
8. Sf3 - e5: Diese Kombination führt zu einem lebhaften und interessanten Spiel, sieht jedoch besser aus als sie ist.
9. f2 - f4 Se6 - f6: Der Springer steht hier weit besser als auf g8 wo er halb durch den f-Bauern angegriffen werden würde.
10. e4 - e5 Ld8 - e6
11. e5 - f6: Lb4 - e3: Dieser Abtausch ist notwendig, da auf d6 f6 folgen könnte.
12. b2 - c3: Dd8 - e6
13. La4 - b3: d7 - d6
14. Da1 - f3 Wir können der Ansicht von Prof. Berger, daß WeiB in dieser Stellung besser sehe, nicht beistimmen; WeiB hat zwar den Vorzug zweier Läufer gegen Bauer und Springer, allein dieser Vorzug ist hier recht fragwürdig, da der eine Läufer (auf b3) schlecht steht und zum eigentlichen Kräftegleichgewicht ganz abgedrängt ist, während der andere doch auch nur ein recht bescheidenes Terrain beherrscht.
15. Ld8 - e6: Diese Kombination führt zu einem lebhaften und interessanten Spiel, sieht jedoch besser aus als sie ist.
16. Ta1 - e1 Te8 - c7: Schwarz mußte hier, wie schon oben erwähnt, mit dem Bauer auf e4 die Dame angreifen und dann den Springer nach e7 ziehen, mit der Drohung denselben nach f5 und h4 zu ziehen.
17. f4 - e5: Diese Kombination führt zu einem lebhaften und interessanten Spiel, sieht jedoch besser aus als sie ist.
18. Ta1 - e1 Te8 - c7: Schwarz mußte hier, wie schon oben erwähnt, mit dem Bauer auf e4 die Dame angreifen und dann den Springer nach e7 ziehen, mit der Drohung denselben nach f5 und h4 zu ziehen.
19. f4 - e5: Diese Kombination führt zu einem lebhaften und interessanten Spiel, sieht jedoch besser aus als sie ist.
20. Ta1 - e1 Te8 - c7: Schwarz mußte hier, wie schon oben erwähnt, mit dem Bauer auf e4 die Dame angreifen und dann den Springer nach e7 ziehen, mit der Drohung denselben nach f5 und h4 zu ziehen.
21. f4 - e5: Diese Kombination führt zu einem lebhaften und interessanten Spiel, sieht jedoch besser aus als sie ist.
22. Ta1 - e1 Te8 - c7: Schwarz mußte hier, wie schon oben erwähnt, mit dem Bauer auf e4 die Dame angreifen und dann den Springer nach e7 ziehen, mit der Drohung denselben nach f5 und h4 zu ziehen.
23. f4 - e5: Diese Kombination führt zu einem lebhaften und interessanten Spiel, sieht jedoch besser aus als sie ist.
24. Ta1 - e1 Te8 - c7: Schwarz mußte hier, wie schon oben erwähnt, mit dem Bauer auf e4 die Dame angreifen und dann den Springer nach e7 ziehen, mit der Drohung denselben nach f5 und h4 zu ziehen.
25. f4 - e5: Diese Kombination führt zu einem lebhaften und interessanten Spiel, sieht jedoch besser aus als sie ist.
26. Ta1 - e1 Te8 - c7: Schwarz mußte hier, wie schon oben erwähnt, mit dem Bauer auf e4 die Dame angreifen und dann den Springer nach e7 ziehen, mit der Drohung denselben nach f5 und h4 zu ziehen.

Räthsel. Charade.

I. Von ...

Die erste spricht bedauernd mander Mund; Die zweite wandelt schweigend durch die Nacht; Doch auch zuweilen ein Verdienst wohl fund Durch ihres Erachtenslanges heile Nacht Das Ganze findet freilich Aufseher Und läßt sich Jahr für Jahr nur einmal seh'n.

II. Von William Sh.

Einmal, doch nicht ganz alleine Bei den Wärdern in Palästen Steht man nicht im Abenddämmerung Bei dem Licht der Jubelzeiten Etwas in Gedanken lauer; In allen Stunden weit und breit Unterdeßen meinesgleichen Bin ich parweise stets vertreten, Man beim lustigen Eisenreigen Groß hat mich Edsch Raffr-Edlin.

III. Von Bruno S.

Wie Eilen sind's ich eror, - Hoch freuden in die Luft empor Die beiden erler; aus der zweiten Pant man seit allerlilien Zeiten In allen Stunden weit und breit Wohlwärtigen für die Hausstätten. Die beiden legen süßer man ein, Damit die ersten bleiben rein. Doch, was Dir die vier Eilen nennen, Wirst Du nun leicht als Ganzes kennen.

Diamanträthsel.

I. Von B.

61 Buchstaben, bestehend aus 5 a, 4 e, 2 f, 1 g, 2 l, 1 m, 3 n, 4 o, 4 r, 4 s, 5 t, 1 v, 1 w, 1 y sollen auf die bei Diamanträthseln übliche Figur so verteilt werden, daß von oben nach unten steht: 1) ein Katal, 2) ein Zehel des Baumes, 3) ein männlicher Name, 4) eine französische Stadt, 5) ein hohes christliches Beth, 6) ein berühmter fränkischer Wäldor, 7) Sühndemuth, 7) ein französischer Staatsmann, 8) eine Spielart, 9) ein Konstant. Die Diagonalen ergeben dasselbe Wort (Nr. 5).

II. Von B.

Folgende 41 Buchstaben, nämlich 3 a, 1 c, 7 e, 1 h, 2 i, 2 l, 1 n, 6 o, 2 p, 4 r, 6 s, 4 t, 1 u, 1 z sollen in die bei Diamanträthseln übliche Figur so verteilt werden, daß sie ergeben 1) einen Katal, 2) eine Spielart, 3) eine aus Sätzen bestehende Person, 4) eine im Alterthum berühmte Stadt, 5) die gern gesuchten Gaben eines Fests, 6) eine französische Stadt, 7) einen Dichter, 8) den Namen zahlreicher Wälder, 9) eines Konstanten. Die Diagonalen ergeben dasselbe Wort (Nr. 6).

Schachabentheufel.

Da N dorf stDs bTr & m
rGERNE schne zz K nO n

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

- Des Bogorppphs: Schenel, Genel, Entel.
Des Bifferaräthfels: Rampe, Alm, Palme, Ampel, Ald.
Des Diamanträthfels: P. Kap. Gallo, Piemont, Jerusalem, Palmfontana, Ritterburg, Zwingli, Peter, Dem. S. Z. und S. D. - sein, S. S. P. S. Maria S. Ernst Gode, Willi Bode, W. R. Schützinger W. S. Marie Strig, Franz und Paul S., Kimmlich in Halle; ferner: Ihl. Jörker S. H. in Schleieroda, Kottmann Rosenau in Jülich, H. S. in Rülken a. S., H. S. in Kimmendorf, Fr. G. in Witten, Carl Kip. in Kimmendorf a. S., G. in Kimmendorf, S. u. H. R. in Hirschpeter, Seminarist Edmund G. in Unter-Remlau, Dr. G. in Strepburg a. U., Wilhelm D. in Betslin.



enthalt: Theodor Storm. Literarische Studie von S. Pollack, Hamburg. - Randwörterbuch: Die Aufsätze unserer Hauskette. I. Allgemeines. - Welche Reliquate sind bis jetzt mit Sicherheit erzielt worden? - Die Klänge von Schwanenflügel. - Schach. - Räthsel. - Scenillon: Mannichfaltiges. - Literatur und Kunst. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Theodor Storm. Literarische Studie von S. Pollack, Hamburg.

Zwei kürzlich erschienene Novellen des Dichters zwei vordringende sinnerneuelt gehen uns willkommen Veranlassung, die Bekanntheit der Leser dieses Blattes mit einem Dichterleben zu vermitteln, dem unsere Literatur eine Sammlung gar kostbarer Edelsteine von unergänglichem Werthe verbant.

Wenn andere Storm-Biographen eine Eintheilung seines geistigen Schaffens nach den poetischen und seinen prosaischen Dichtungen für notwendig erachtet haben, so möchte ich meiner Beurtheilung eine solche Untertheilung nicht zu Grunde legen; vielmehr spreche ich die Ueberzeugung aus, daß unter allen seinen epischen Erzählungen, keine einzige sich befindet, in welcher wir nicht an der Knappheit der Form, an dem bußigen Solvrit, an der Reinheit der Empfindung und der feinen Ausfertigung der Sprache, an jenem unerschütterlichen und unvergleichlichen Etwas, worin eben die charakteristische Eigenart der Storm'schen Schreibweise liegt, den Vorzug, die edle, unverfälschte Dichternatur zum Durchbruch gelangen sehen; und umgekehrt enthält selbst das kleinste lyrische Erzeugniß seiner mairigen Feder einen kraftvollen Urstoff, der jeden mit Worten minder haussäthlicher Dichter zur erspöthenden Umschreibung dessen verlockt, was Storm verdruckt oder nur eifrig anbeutend den sinnigen Leser empfinden läßt.

Storm besitzt nicht die entfernteste Nebligkeit mit irgend einem der zeitgenössischen Novellendichter oder Erzähler, er bewegt sich so vollkommen in eigenen Bahnen, - so abseits von jeder Schablone und Vorform und frei von jeder Anlehnung an andere, nicht allein mit Bezug auf die von ihm behandelten

Stoffe, sondern mehr noch hinsichtlich der Art ihrer Behandlung, daß man in seiner eigenartigen plastisch-kraftigen Schöpfungswelt - und dies ist im weitesten Sinne der Bezeichnung zu nehmen - keine Anknüpfung für eine Parallele mit dem, was in verwandten Richtungen vor ihm gelehrt worden, findet. Einzelne literarische Werke haben ihn mit Adalbert Stifter, andere hinsichtlich seiner Dicht mit Mörike verglichen; aber eine solche Gegenüberstellung ist außer für einzelne mehr oder minder belanglose geistesverwandte Züge noch keinem gelungen. Theodor Storm ist ein Geist eben immer nur Theodor Storm, ein originaler norddeutscher Dichter. Die Gemeinde der Verehrer der Storm'schen Muse ist im Verhältnis zu dem Werth und der Bedeutung seiner Schöpfungen im Verhältnis zu der Anerkennung, zu welcher bei uns in Deutschland gar manches leicht geführte Talent gelangt ist, eine geringe zu nennen. Während Schriftsteller, die von verhältnißlos in einem Aftemzuge zu nennen sind, von verhältnißlos oder gefälligen Beurtheilern auf das Viebestal erhoben und als Meister verehrt werden, sind viele Storm'sche Schöpfungen selbst bei Gebildeten kaum mehr als dem Namen nach bekannt. Um nur Ein anzuführen, so ist „Aquis submersus“ bereits im Jahre 1876 erschienen und noch ist nicht die zweite Auflage erforderlich geworden; es ist nicht unbestreitbar eine der bedeutendsten Novellen unserer Literatur, von wunderbarem Charakter.

Die Ursache ist eine sehr einfache. Unser Dichter stellt bestimmte, offenbar zu sehr Anforderungen an seine Leser, um beim großen Selbstliebespublikum eine Vergrößerung seiner Anhängererschaft zu finden. Die Storm'schen Bücher erscheinen Stimmung und Sammlung, ja frische Aufmerksamkeit, wenn ihre Schönheit sich erschließen soll und man die darin enthaltenen Perlen haben und als echt erkennen will. Da darf man keine Eilen, ja nicht einmal einen einzigen Satz überschlagen, denn man läuft bei der Konzentration des Stils Gefahr, die Fülle, die durch Anlehnung dieses eines Sages in dem Verhältnis des Ganzen entstanden ist, nicht wieder erleben zu können, obgleich für den aufmerksamen Leser alle Verbindungsglieder deutlich vorhanden sind. Auch sind die Gemälde dieses Klassikers nicht schülernd, nicht einmal „effekt-

Mannichfaltiges.

Farbenpracht in den Meerestiefen. Ueberaus interessant find die sich immer mehr häufenden Beobachtungen, daß die meisten thierischen Bewohner der Tiefsee ungemein lebhaftes Farben haben. Dr. C. Keller in Zürich hat diese Beobachtungen eingehend studirt und führt sie, in Uebereinstimmung mit anderen Naturforschern, auf Beziehungen zum Licht zurück. Es ist bekannt, daß das von oben her eindringende Licht verhältnißmäßig reich am Wasser grünblau ist. Schon in geringen Tiefen reflektirt das Wasser grünblau und zuletzt reinblaues Licht, ein Beweis, daß die rothen und gelben Strahlen darin fehlen. Nach den Untersuchungen von Secci, Bourtales und Bouguer werden unsere Augen in 86 bis 100 Meter Tiefe absolut kein Licht mehr wahrnehmen können. Gerade in der Tiefe von 70 bis 150 Meter lebt nun aber eine Menge roth, orange und gelb gefärbter Thiere und von den Pflanzen, welche überhaupt nicht in große Tiefen hinabsinken, da sie an das Licht gebunden sind) sind alle hier wachsenden purpurroth gefärbt. Wie ist das zu erklären? Man stellte sich früher vor, daß das Tageslicht gleichsam erpendend auf die Farben wirke. Diese Auffassung muß jetzt verlassen werden; dagegen giebt die Betrachtung der Komplementärfarben den richtigen Ausschlag. Grünblau und roth sind Komplementärfarben, ebenio orange und blau. Sie

geben zusammen weiß. Unter einem rothen Glase erscheinen die weissen und rothen Gegenstände alle roth; die grünblauen dagegen verschwinden; sie sind nicht oder doch nur sehr wenig sichtbar, denn sie krallen ja eben kein rothes Licht aus, durch welches allein sie unter dem rothen Glase sichtbar werden können. Ebenio werden unter einem blauen Glase alle orangefarbenen Gegenstände unsichtbar. Dies liefert das Verhältniß für jene merkwürdigen Farbeneinrichtungen. In jenen dümmigen Tiefen, in welche nur noch blaues oder grünblaues Licht hinabdringt, sind orange, roth, gelbe Thiere nur sehr schwer zu erkennen; sie entgehen daher leicht ihren Feinden und können sich vor denselben verbergen. Aber, für unsere Augen im vollen Tageslichte lebhaften Farben sind also in Wahrheit Schutzhüllen, welche sich im Laufe langer Zeiträume herausgebildet haben, ebenio wie die bräunlichgelbe Farbe vieler Wälfenthiere und die weiße Farbe vieler Schneehiere. In jenen Tiefen wächst also die alte Koralle; dort wachsen herrlich rothgefärbte Algen und zwischen ihnen treiben sich rothe, gelbe und orangefarbene Krabben, Seelilien, Seeanemonen und andere Thiere umher. Es ist hier oder aber noch eine Zeitlang anzuführen. In großen Tiefen (500, 1000 m und darüber) sind gegen 75 Arten aller Thiere (Pflanzen leben dort nicht mehr) tiefer oder heller purpurfarbig. Wie erklärt sich dies für Tiefen, in welche sicher nicht ein Strahl unseres Lichtes mehr hineinbringt? Nun, Lichtlos, also absolut dunkel sind jene Tiefen darum doch nicht. Es existirt doch ein Meeresthienchen,

Für die Redaktion verantwortlich: S. B.: Dr. H. Worp in Halle.

Druck und Verlag von Otto Zindel in Halle a. d. S.



voll" im landläufigen Sinne, auch nicht „piquant“, ja sogar nicht sentimental, kurz es fehlen ihm alle unsern nach Kiesel jeder Art dürftenden Geschmacksstimmungen tragende Attribute. Aber was sind sie denn? Nichts mehr und nichts weniger als ganze, unverfälschte Poesie!

„Doch die Schätzung im Reiche der Poesie ist nur derjenigen im Reich der edlen Geirne vergleichbar“ — führt Wilhelm Jensen in einer Studie über Theodor Storm in Nr. 7 des Jahrganges 1877 der „Gegenwart“ so treffend aus — „ob sie echt sind oder künstlich kausende Nachahmung, bedingt den einzigen, ungeheuren Unterschied ihres Wertes. We-nigstens sei bei der Prüfung für den Kenner alle Merkmale des ersten, dann ist die ihnen innewohnende Kraft die nämliche, und das Diamantstückchen im Reichtum gibt sich mit jenseitigen Schärfe in die Glaspast ein, wie der Rubinor. So zeichnet auch der Dichter (Storm) mit einem kleinen Nadelstein seinen Namen unverlöschlich in die kararische Marmor Tafel der Poesie.“

Gleichwie in Wilhelm Jensen, seinem speziellen Landsmann, fand und findet Storm bei allen tiefer angelegten Naturen, bei den wahrhaft erleuchteten Geistern das volle Verständnis, die ihm gebührende warme Anerkennung und Verehrung. Von heimischen Dichtern erwähne ich nur den bereits früher ent-schlagenen Ed. Mörike, zu dem sich Storm schon als Sünling hingezogen fühlte, dessen Bekanntschaft er machte als er eben den Parnas zu besteigen begann. Der feinsinnige Mörike erkannte gar bald das von warmer Lebensgluth erfüllte künstlerische Empfinden in dem jungen Storm, und auch zwischen diesen beiden Männern knüpfen sich Freundschafts-bände, die bis über den Tod des Älteren von ihnen. Mörikes, hinausragten und noch heute in den Beziehungen Storms zur Familie des Verstorbenen ihren fröhlichen Ausdruck finden. Ein lebendiges Denkmal hat Storm dem Freunde in einer trefflich gezeichneten Charakteristik Mörikes gestiftet, die ebenfalls der Gesamtansgabe der Stormischen Werke einverleibt ist. Emil Kuh in der „Wiener Abendpost“ im Jahre 1874, Prof. Ernst Schmidt in der „Nobdenbergsche Rundschau“ (Jahrgang 1880) und andere Männer von literarischer Kapazität haben Storm in umfassenden Arbeiten gewürdigt und der größere Publikum über jene historische Bedeutung aufzuklären vermag.

Allmählig und langsam zwar, aber doch in stetigem Fort-schritt vollzieht sich ein geistiger Väterungs- und Vertiefungs-prozess in dem Gedank- und geistigen Verhältniß, und da-mit gelangt auch wiederum der Werth des poetischen Gehalts zur Anerkennung, an Stelle der so lange in Geltung gestandenen kulturhistorischen Einleitung, die vielfach nicht mehr als Mittel zum Zweck, sondern als Selbstzweck angesehen worden ist.

Viele Jahre hindurch sind wir mit fest kulturhistorischen Romanen gefüllt worden, in welchen trotz aller ernsteren und tüchtiger Arbeit der poetische Gehalt mehr oder minder eine unwesentliche Rolle spielt, und wo die poetischen Gestal-tungen meist auch untergeordneten Ranges waren. Jetzt regt sich bereits, wie bemerkt, hier und da die Erkenntnis, daß anderswo Besseres zu holen ist, und je mehr sich diese Rück-sicht zur echten Poesie zum Vortritt unserer inneren Vertiefung

vollzieht, desto mehr werden wir das Wirken des Dichters von der Reinheit und natürlichen, frischen Warmblütigkeit Storms zu schätzen wissen.

bleibt nur immerhin zu wünschen, daß Storm's Schriften in den breiteren Schichten seiner Nation, ja in jeder deutschen Familie alsbald heimisch würden, so daß von einigen der-selben auch schon jetzt besapnet werden, daß ihnen eine weite Verbreitung und Popularität namentlich bei uns im Norden zuteil geworden ist. So hat Storm's „Immensee“, eine seiner frühesten Arbeiten, bereits die 25. Auflage, seine „Ge-dichte“ die 6. Auflage erlebt; ohne Unterschied wohnen allen seinen Arbeiten zwei ungeheure Vorzüge inne; zunächst daß sie jedem mit gesundem Gemüth und Sinn Begabten in ihrer schlichten Natürlichkeit zugänglich sind, dann aber, daß man sie immer wieder von neuem lesen kann, ohne sie jemals „aus-zulesen“, denn jedesmal wird der verständnisvolle Leser geistige Erquickung und neuen Stoff zum Nachdenken in ihnen finden. „Immensee“ als die bekannteste der Dichtungen Storm's wird auch vielfach als sein „bestes Werk“ gepriesen; jedenfalls doch nur deshalb, weil die meisten die späteren Schöpfungen nicht kennen. Der Storm'sche Muth wohnt aber eine so wunderbare und unerlöschliche Jugendkraft inne, daß fast jede nachfolgende Wert gegenüber seinem Vorgänger den Stempel der vollendeteren Meisterschaft trägt.

Aber man muß auch wissen, mit welcher Sorgsamkeit, ja scrupulöser Gewissenhaftigkeit und strengster Selbstkritik Storm bei seinem Schaffen zu Werke geht; wie er langsam und bedachtsam das Wortausgewählte auswählt, jedes einzelne Ge-sage, zuweilen drei, viermal immodest, neuformt, ausfeilt, ehe er es als wohlgeformt bestehen läßt, wie er es verliert mit Geduld in die Veeer zu bilden, bis es sich füllt.

Der Umfang seiner Gesamt-schöpfungen ist darum ver-hältnismäßig gering. Die im Verneumann'schen Verlage er-scheinende hienländische gedruckte Gesamtansgabe, die nach und nach alle Schriften Storm's aufnimmt, umfaßt jetzt in ganzen sieben Doppelbänden. Als charakteristisch für seine Schaffens-art darf ich hier anführen, was ich aus des Dichters eigenem Munde erfahren. Er hat alles, was er in den langen Jahren seines Wirkens geschrieben, bei der späteren kritischen Sichtung für seine Gesamtansgabe aufrecht erhalten können, er hat nichts ausgemerzt oder unterdrückt, auch ist niemals eine be-gonnene Arbeit unvollendet geblieben. Er läßt, wenn dereinst das ehrene Naturgesetz seinen Wirken ein Ziel setzt, nichts zurück als etwa ein durch den letzten Augenblick unterbrochenes Werk, was nicht als Ganzes und Vollendetes der Literatur gehört.

Der äußere Lebensgang Theodor Storm's ist bald erzählt. Er ist am 14. Sept. 1817 in Husum in Schleswig-Holstein als Sproßling einer angesehenen Bürgerfamilie geboren und steht somit jetzt im 67. Lebensjahre. Er besuchte zuerst die Gelehrten-schule seiner Vaterstadt, dann unter Friedrich Jakob das Gymnasium in Lübeck. Kurz vor seinem Abgange zur Universität Kiel, Ostern 1837, machte er den ersten vergeb-

* Eine interessante Axiomatik. Der seit Jahren in Berlin wohlrenommierte Schauder-Vielser G. ist neben seinen künstlerischen Funktionen ein einiger Karitätenmännler und als solcher im Besitz eines hochinterimären alten Zierensblattes. Es ist dies ein Stück Zeitung, entsprechend einer karitativer Zeitung entstanden, von 25. Okt. 1764 und enthält eine Konzertanzeige, welche der weltulante Vater Mozarts veröffentlichte, als sein Sohn, als Wunderkind berüchtigt, und dessen Schwestern in dem genannten Jahre in Frankfurt a. M. auftraten. Die interessante Notiz lautet wie folgt:

„Meine Tochter, zwölf Jahre alt, und mein Sohn, der sieben zählt, werden die Konzerte der größten Meister auf einem Klavier mit und ohne Schweiß ausführen, mein Junge auch ein Konzert auf einer Violine. Mein Sohn wird die Fingern des Klaviers mit einem Tuche abzudecken und auf demselben spielen, als wäre es nicht zugegeben. Von weitem wie aus der Nähe wird er jeden Accord erhalten, den man ihm auf dem Klavier oder auf einer Glode oder auf irgend einem Instrument angeben wird. Zum Schluß wird er so lange frei phantastieren, als man nur will, und zwar nach Wohl auf der Orgel oder am Klavier, in allen Tonarten, in den allerhöchsten, nach Wohl. Sein Orchesterspiel ist aber ein ganz anderes als sein Klavierspiel!“

Wer möchte nun glauben, daß diese Anseige, die sich von einer

jahres auf. Die darauf bezügliche Mittheilung lautet in der Uebersetzung:

„Das Ansehen des Gebrauchs von Stroh für Streuzwecke für ein billigeres Material, hat, wie aus den vorstehenden Zahlen ersichtlich ist, eine ganz bedeutende Ersparnis der Ausgaben zur Folge gehabt.“

Der gleichzeitig als bezahlt angeführte Durchschnittspreis für Stroh betrug in der Umrechnung 2,10 M. per Centner deutsches Gewicht.

Dieser Preis ist für englische Verhältnisse als ein niedriger zu bezeichnen, somit ist die bedeutende Ersparnis einzig und allein auf die Anwendung der im Gebrauche vortheilhafteren Torfströme zurückzuführen.

Aus diesen Beispielen ist deutlich ersichtlich, welche große Vor-theile die Torfströme bieten.

Die Anlage von Schweinefäßen.

Bei der Anlage von Schweinefäßen kommt es vor allen Dingen darauf an, welche Arten von Schweinen und wieviel von jeder Art in einer landwirtschaftlich gehalten und in einem Stallraum oder in mehreren Stallgebäuden untergebracht werden sollen. Bequem ist es natürlich für die Bewirth-schaftung, namentlich auf einem größeren Hofe, alle zu-gehörigen Schweine in einem Stallraum unterzubringen, nur hat man dabei für die verschiedenen Thierarten besondere Einrichtungen zu treffen.

Da die verschiedenen Abtheilungen unter sich klein sind, so kann man sich damit bei jeder Gebäubetheile leicht helfen. Der-gleichen Stallräume müssen massige Umfassungen erhalten und sollen unter allen Umständen gewölbt werden; denn die in Schweinefäßen erzeugten Ansätze wirken zer-störend auf das Gebäude als in den Kuhfäßen herrschenden. Es muß sich infolgedessen nöthig, besonders auf guten Dunst-abzug Rücksicht zu nehmen.

Hinichtlich der Stellung der Gemüßgefäße ist man hier, da die Schweinefäße gewöhnlich eine geringere Höhe als die Kuhfäße erhalten, weniger gebunden, nur müssen die Säulen wenigstens auf eine Stallstrebendwand treffen oder diese muß danach angelegt werden.

Die Scheidewände sind am besten von Steinmaterial her-zustellen; entweder von Sandstein oder von Mauerziegel, oder wohl auch von großen Schieferplatten, Holz ist hierzu weniger zu empfehlen. Die nach dem Gange zu liegende Seite erhält die Thür, daneben steht der Futtertroch. Dieser muß von Gange aus unmittelbar zugänglich sein, zu welchem Zwecke über dem Troge eine Fallthür mit Uebermauerung oder bei breitem Troge ein ausgedehnter Steinwurf angebracht wird. Jetzt wendet man fast überall ein eisernes Gitter in gleicher Höhe mit der Scheidewand an. Man hat auch die Thür von Eisenstäben genommen, ein Verfahren, das jedoch nicht zu empfehlen ist. Denn durch eine solche, dann ganz offene Seite trifft zu viel Luft auf die Schweine, während sie durch eine Bretterthür hieergegen geschützt sind, sich auch lieber hinter dieselbe legen.

In diesen Ställen ist auch ein besonderer Siebetrog an-zubringen; der Fußboden jeder Stallabtheilung, der aus Bruchsteinpflaster, Ziegelpflaster oder Beton bestehen und sehr feucht sein soll, muß einigen Abzug für die Jauche haben. Die Gänge zwischen den Schweinefäßen nimmt man 1,2 — 1,4 m breit an, verwendet das ebenfalls festes Material und läßt an der Seite derselben schmale, offene Gerinne, welche die Jauche erst in eine Sammelgrube leiten, von welcher sie in eine besondere größere Jauchegrube abfließt; oder man leitet, da Kuhstall und Schweinefall gewöhnlich verbunden sind, die Jauche aus beiden Stallungen in eine gemeinschaftliche große Jauchegrube.

Für einen Schweinefall rechnet man durchschnittlich 1,4 bis 1,7 m Breite und 1,7—2,00 m Länge, doch sind nicht alle Säule gleich groß, sondern verschieden zu nehmen. Auch ist noch die Anlage eines Futter-schuppens erforderlich, der nicht zu hoch zu nehmen und möglichst so einzurichten ist, daß man in denselben einfahren und herein stehen kann.

Dieser Schuppen wird öfters in das Stallgebäude mit ein-gebaut oder in einem andern zunächst liegenden Wirtschaft's-gebäude oder in einem Anbau, oder auch in einem besonderen kleinen Gebäude, vor oder hinter dem Stallgebäude angelegt.

Die Höhe eines solchen Schuppens soll 4,00 m, die Breite 5,00—8,00 m betragen. Die Länge beträgt bei den ein-gebauten gewöhnlich die ganze Tiefe des Gebäudes, bei dem Anbau z. 8,00—12,00 m.

Um nun nach dem Angeführten auf die landwirtschaftlichen Wohngebäude zurückzukommen, die mit den erwähnten Stal-lungen öfters in Zusammenhang stehen, so ist in den Wohn-gebäuden oder zunächst in dem anstoßenden Stallraum eine sogenannte Futtertheke anzubringen, in welcher das zum Tröten der Thiere erforderliche Futter vorbereitet wird; es können sich die hierzu erforderlichen Geräthschaften oder auch einige Futtervorräthe befinden. Von diesen sogenannten Futtertheken, die zu überrollen sind, muß man bequeme nach der anstoßenden Gefinbefunde, der Hausfläche und dann nach den Wohnräumen gelangen können. Es ist anzurathen, in einem solchen Gebäude die Futtertheke von der anderen Seite zu trennen, damit die Stallthiere von der Weiterverbreitung in diese Räume oder in das ganze Gebäude abgehalten werden. A.

* Obstbaum. Im südlichen Deutschland wird nicht nur von Pflaumen Wein eingekocht, sondern eben von Birnen und Äpfeln was bei uns noch wenig geschieht. Ein berühmtes Verfahren, von Kernoßts Wein einzufachen, ist, nach den „Beitr. v. W. Witt.“, folgendes: Die Pflaue, ohne geädert oder zerstemt zu werden, kocht man mit wenig Wasser weich, läßt sie abkühlen und reißt zur Beilegung der Schale und des Kernhautes die Masse durch ein Sieb. Demnach wird diese durchgerebene Masse unter fort-währendem Umrühren und Kochen bis zur Konsistenz eines dünnen Teiges eingedickt. Gehen nun man mit Birnen verfahren. Das an Niederschlag beliebte Apfelfaß wird unter Zutaus von Zucker-rißen dargehellt. Man nimmt zur Hälfte Pflaue, zur Hälfte Zucker-rißen, kocht jede Partie für sich halb gar, preßt hinein jedes zuammen und dampft die Flüssigkeit bis zur Konsistenz eines Gelees ein. Statt der Pflaue nimmt man auch Birnen-Eintodungen aus Birnenst. Kartoffel- oder Möhrenwurzel und etwas aromatisches Holz zugesetzt. Gehen nun man mit Birnen verfahren. Das an Niederschlag beliebte Apfelfaß wird unter Zutaus von Zucker-rißen dargehellt. Man nimmt zur Hälfte Pflaue, zur Hälfte Zucker-rißen, kocht jede Partie für sich halb gar, preßt hinein jedes zuammen und dampft die Flüssigkeit bis zur Konsistenz eines Gelees ein. Statt der Pflaue nimmt man auch Birnen-Eintodungen aus Birnenst. Kartoffel- oder Möhrenwurzel und etwas aromatisches Holz zugesetzt. Gehen nun man mit Birnen verfahren. Das an Niederschlag beliebte Apfelfaß wird unter Zutaus von Zucker-rißen dargehellt. Man nimmt zur Hälfte Pflaue, zur Hälfte Zucker-rißen, kocht jede Partie für sich halb gar, preßt hinein jedes zuammen und dampft die Flüssigkeit bis zur Konsistenz eines Gelees ein. Statt der Pflaue nimmt man auch Birnen-Eintodungen aus Birnenst. Kartoffel- oder Möhrenwurzel und etwas aromatisches Holz zugesetzt.

* Das Holztreiben beim Rindvieh ist als Beginn der Knochenbrüchigkeit anzusehen, einer besonders bei reichlicheren Käsen auftretenden Krankheit, deren Grund in der unzureichenden Zuführung der für den tierischen Gliederbau, als Kalk für den Abgang durch die Milch, den Darm u. c. erforderlichen Menge mineralischer Bestandtheile zu suchen ist. Da nun in bestimmten Gegenden und Jahrgängen die pflanzliche Nahrung der Thiere die für die Gesundheit derselben erforderlichen mineralischen Bestandtheile in ungenügender Weise liefert, so ist es begreiflich, daß das Fehlen dieser Bestandtheile sich durch den Verbrauch der bei den Knochen vorhandenen Salze äußern muß. Aus Mangel an diesen in die Thiere zur Abhilfe dieses Mangels und des daraus folgenden Leidens nicht nur Salz, sondern Meerwasser, Soda, Koch-salz und dergleichen, wodurch auf einen Mangel an Mineral-bestandtheilen in Futter hingewiesen wird. Eine tägliche Gabe von etwas Futternehemmel, wie solches von der chemischen Fabrik in Gensfeld in Oberbairern erzeugt wird, mehrere Wochen hindurch, unter Söcht mit einem Zusatz von Salz und etwas Stämmel oder Amis verabreicht, kann als sicherstes Gegenmittel empfohlen werden.

* Gegen den Hausichwamm. Geh. Medicinalrath Köhper in Breslau nimmt dem Säuren der Hausbesitzer, dem omniden Hausichwamm und seiner Befämpfung, einen Vortrag, aus dem wir folgendes entnehmen: Es giebt nur eine Möglichkeit, dem Wucher des Pilzes Einhalt zu thun, und diese liegt in der steten Zuführung womöglich warmer Luft. Ist der Pilz einmal sehr stark ausgebrochen, so wärmt er in der That nicht mehr, auch wenn er von neuem angehaucht wird. So viel sich empfehlen, die Scheimmittel gegen den Hausichwamm nützen nichts, sobald das Holz schon befallen ist. Was die erste Ursache der Verbreitung des gefährlichen Pilzes anbelangt, so liegt sie hauptsächlich darin, daß beim Bau neuer Häuser der infizierte Baumputz aus älteren Säuren zur Fällung der Fußböden noch immer verwendet wird, während das bei Reparaturen herangezogene, angefeuchtete Holz bisweilen monatlang vor der Thüre liegen bleibt. Zeit Vermeidung hinzu, was bei Neubauten in der Regel der Fall ist, so wärmt die Wärme bald weiter, und zwar ertandlich rasch. Es genügt eine einzige Spore um ein ganzes Haus zu ruiniren. Der Hausichwamm wächst nirgends ein in den Wäldern. Es ist daher ein Irrthum, zu glauben, daß der Baum, der die Bakten lieferte, schon infiziert war.



richterlichen Amtes in Husum entbunden wurde. Erst er mit seiner seit Jahren ihm angetrauten zweiten Gattin, Dorothea geb. Jenen, der das letzte namhafte Buch gewidmet ist, in dem Dorf Hohenbrücken; ein nach eigenem Blau gebauetes Haus mit hellen freundlichen Räumen mit weiten Ausblicken in anmutige holländische Landschaften, ein selbst gepflanzter Garten, welcher das Erdere umgibt, bilden jetzt die Stätte seines häuslichen Schicksals; ein vielseitiger Briefwechsel, besonders auch mit Gleichstrebenden, wie Keller, Geyse, W. Jenen, manche Einfuhr auswärtiger Freunde und Bekannten bringen Anregung in dieses still stille Leben.

Ein still Idealismus aus jener guten alten Zeit, aus

welcher der Dichter so vieles für seine Produktionen geschöpft hat, lebt und weht in seinem Heim fort und theilt sich wühlend nicht allein seiner Umgebung, sondern auch dem nicht Tagelöhrligen mit, der nur vorübergehend unter seinem allezeit gastfreundlichen Dache weilt. So wird denn die Vorstellung, die man sich von dem Dichter Storm entwirft, durch die Bekanntschaft mit dem warmherzigen, charaktervollen Menschen Storm nicht allein erfüllt, sondern übertrifft.

Auch der Schreiber dieses, zu dessen Hause aus dem des Dichters freundliche Beziehungen führen, hat solches bestätigt gefunden.

Landwirtschaft.

Die Aufzucht unserer Hausthiere.

1. Allgemeines.

Man versteht unter Aufzucht die Gesamtheit aller Bedingungen, unter welchen die Hausthiere imstande sind, aufzuwachsen und zu gedeihen; zweckmäßige Ernährung, ordnungsmäßige Pflege und richtige Faltung müssen bei derselben Hand in Hand gehen, wenn die verschiedenen Produkte der Viehzucht in der Periode ihrer Entwicklung ungezögert zur vollen Reife und Leistungsfähigkeit gelangen sollen.

Die Lehre von der Aufzucht bildet unstrittig einen sehr wichtigen Theil der ganzen Zootechnik. Die Erfolge der Zucht beruhen nicht nur auf einer günstigen Vererbung, sondern zum weitaus größten Theile auf einer zweckmäßigen Ernährung und guten Erziehung der Thiere im jugendlichen Alter. — Es giebt nur wenige ererbte Anlagen, die nicht erst durch geschickte Aufzucht der Thiere zu voller Entwicklung gelangen. Wenn mit der Paarung und Zeugung der Keim zu einer tauglichen, nutzbaren Nachkommenschaft gelegt werden ist, so hat weiter die gute Ernährung und sorgfältige Faltung der tragenden Thiere einen großen Einfluß auf den Verlauf der foetalen Entwicklung; diese wird in der Regel normal verlaufen, wenn wir das Mutterthier ordnungsmäßig halten und zweckmäßig ernähren.

Der Aufzucht fällt im Allgemeinen die Aufgabe zu, die Weiterentwicklung des jungen Thieres sowohl den züchterischen, wie den wirtschaftlichen Interessen gemäß zu leiten. Der Züchter soll in erster Reihe bei dem Aufzucht seiner Thiere — gleichgültig welcher Gattung sie angehören — den Naturanforderungen derselben möglichst gerecht zu werden suchen; ferner muß er bestrebt sein, die Entwicklung des Jungviehes in einer seiner Bestimmung entsprechenden Richtung zu lenken und so zu fördern, daß dieses unbeschadet seiner späteren Verwendbarkeit die erforderliche Ausbildung für den Eintritt in die Nutzungsperiode thunlichst früh erreicht. — Die Frühreife ist in der Neuzeit bekanntlich eine der wichtigsten Eigenschaften verschiedener Hausthiere geworden, und jeder rationelle Züchter wird bestrebt sein, durch zweckmäßige Ernährung und gute Haltung seiner Thiere jene Eigenschaften zu erreichen, damit er dieselben möglichst frühzeitig nutzen oder als marktzugfähige Waare in den Handel bringen kann.

Sobald die Entwicklung des Thieres in der Jugend durch Mangel an Nahrung gehemmt wird, ist in späterer Zeit eine vollständige Ausgleichung des Versäumten meistens nicht nachzuzulassen. — Ist die Ernährung des Jungen unzureichend, so geht die Ausbildung, das Wachsthum desselben nur langsam voran. — Jeder Landwirth und Viehzüchter begt den Wunsch, das sein Viehbestand, welches er auf die Fütterung der Hausthiere verwendet, möglichst hoch verjährt wird und auch möglichst rasch wieder in seine Wirtschaftskasse — in der einen oder andern Form — zurückkehrt. Dieser Wunsch kann in den meisten Fällen nur durch eine rationelle Aufzucht des Jungviehes erreicht werden. — Dr. Zul. Kühn sagt ganz richtig: „Es ist keineswegs gleichgültig, ob das junge Thier für den einen oder andern Nutzungszweck ein halbes oder ein ganzes Jahr früher vollkommen entwickelt ist, um gebraucht oder genutzt werden zu können. Nicht nur, daß dann das, bei dem längeren Zeitraum mehr erforderliche Erhaltungsfutter erspart und zur Produktion verwendbar wird, es werden auch solche günstiger entwickelte Thiere für die verschiedenen Nutzungszwecke entschieden leistungsfähiger, und endlich wird durch solche frühere Ausbildung der Thiere das zur Aufzucht verwandte Kapital eher zurückgezahlt.“

Bei einer richtigen Zufuhr von Nährstoffen für den jungen Thierkörper wird aber nicht allein eine beschleunigte, sondern auch eine vervollkommene Entwicklung der Organe desselben bewerkstelligt.

Alle dem Thiere vorgelegten Nahrungsmittel müssen aber naturgemäß sein; es bestrahlt sich bekanntlich oftmals sehr hart, wenn wir dem Jungvieh schwer verdauliche, naturwidrige Futtermittel darreichen, die richtige Auswahl der Naturmittel für das Jungvieh ist eine der wichtigsten und nicht immer leicht zu lösenden Aufgaben für den angehenden Viehzüchter.

Außer der zweckmäßigen Ernährung des Jungviehes ist aber wie schon oben gesagt, auch dessen sorgfältige Haltung und Pflege — in- und außerhalb des Stalles — für den guten Erfolg der Aufzucht von Wichtigkeit, und werden wir später bei der Besprechung des Aufzuchtverfahrens unserer verschiedenen Hausthier-Gattungen hierüber noch Näheres anzuführen haben.

Prof. Dr. C. Freytag.

Welche Resultate sind bis jetzt mit Torfstreu erzielt worden?

Noch einen Beitrag zur Beantwortung obiger Frage liefert das Folgende:

Im hiesigen Stalle der Großen Bremer Pferde-Eisenbahngesellschaft betrug vom 1. Januar bis 31. December 1883 die Durchschnittszahl der Pferde 49 1/2 Stück, bei welchem Bestande sich der Verbrauch an Torfstreu auf 50,916 kg belief. Der gewonnene Dünger betrug am:

15. Jan.	18 ehm	= 10,280 kg	10. Juli	18 ehm	= 10,000 kg
31. Febr.	22 "	= 11,000 "	25. " "	18 "	= 10,000 "
28. Febr.	36 "	= 20,000 "	2. Aug.	18 "	= 10,000 "
31. März	27 "	= 15,000 "	13. " "	18 "	= 10,000 "
5. April	18 "	= 10,000 "	25. " "	18 "	= 10,000 "
10. " "	3 "	= 1,500 "	11. Septbr.	18 "	= 10,000 "
20. " "	22 "	= 11,000 "	21. " "	18 "	= 10,000 "
5. Mai	18 "	= 9,000 "	12. Octob.	18 "	= 10,000 "
22. " "	18 "	= 10,000 "	8. Nov.	18 "	= 10,000 "
4. Juni	18 "	= 10,000 "	20. " "	18 "	= 10,000 "
14. " "	18 "	= 10,000 "	8. Decbr.	18 "	= 10,000 "
28. " "	18 "	= 10,000 "	31. " "	18 "	= 10,000 "

452 ehm = 247,880 kg Dünger.

Bekanntlich bietet nun die Torfstreu nicht allein den Vorzug des niedrigeren Preises, sondern auch denjenigen des geringeren Bedarfes zur Erfüllung des gleichen Zweckes, den früher die Strohfütterung zu erfüllen hatte. Das Verhältniß zwischen Strohfütterung und Torfstreu stellt sich in Rücksicht obengenannter Verhältnisse wie 2 3 zu 1. Zur Erreichung von 247,800 kg Dünger wären also 50,916 > 2 3 = 117,106 kg Strohfütterung gewesen, die, den Centner zu 3 M. gerechnet, einen Ankaufspreis von 7026,36 M. erfordert hätten. Der Centner Torfstreu zu 1,20 M. gerechnet, hat nur eine Ankaufsumme von 1222 M. ergeben. Nach Herrn Dr. Schulze in Braunschweig können nun, wenn für 50 kg Pferde-Strohfütterung 80 Pfg. bezahlt, für dasselbe Quantum Pferde-Torfstreu-Dünger 100—110 Pfg. bezahlt werden.

Der Jahresbericht der größten Omnibus-Gesellschaft Londons, London General Omnibus Comp. Ltd., mit einem Bestande von 7700 Pferden, weist eine Fütterer-Ausgabe von rund 2100 Pfd. Strl. = 42,000 M. in den ersten 6 Monaten des Jahres 1883 gegen dieselbe Zeit des Vor-

jahres Versuch, mit einem Gebiote an die Öffentlichkeit zu treten. Er führte zur Prüfung theils in Kiel, theils in Berlin, Theodor Mommsen und unser Dichter sammelten derzeit schleswig-holsteinische Sagen, von denen sie einen Theil im Biernagel'schen Volksbuch veröffentlichten, um sie später dem nachherigen germanistischen Forscher, Professor Müllenhof, für seine bekannte Sagenammlung zu überlassen. — Theodor Mommsen, Theodor Storm und Adolph Mommsen, mit wem letzterem Storm, als er sich als Advokat in Husum niedergelassen hatte, wohlfeil Adolph Mommsen als Kollaborator wirkte, in Beziehung getreten war, gab gemeinschaftlich das „Liederbuch dreier Freunde“ (1843 in der Schwere'schen Buchhandlung in Kiel erschienen) heraus. Theodor Mommsen war es auch und vor diesem ein älterer Schulgenosse Storm's auf dem lübecker Gymnasium, Geheiß Freund, der längst auf echt deutsche Weise zu Grunde gegangene Ferdinand Röske („Magister Anton Banst"), welche Storm kritisch ertragen gelehrt und ihn dadurch zur Selbstkritik erzogen haben.

Der erste Abdruck von „Immenes" erfolgte in dem bereits genannten Biernagel'schen Volksbuch für die Herzogthümer Schleswig-Holstein-Lauenburg. Vor „Immenes" waren aber schon andere Arbeiten Storm's veröffentlicht: so als erste prosaische Erzählung „Martha und ihre Ullr" (1842 in Biernagel's Volksbuch), dann „Im Saal" (1849), „Stein und Röske" (ein herrliches Märchen, das später unter dem Titel „Im Einzelmere, eine nachweltliche Geschichte" bei A. Duncker in Berlin als Separatabdruck erschienen ist), ferner die prosaische Märchenreihe „Schneewittchen". Inzwischen hatte sich Storm noch absolvirt Examen in seiner Vaterstadt als Advokat niedergelassen und 1847 mit Konstanze Gsmarck, seiner Mutter-Schwester-Tochter und Enkelin jenes Gsmarck verheiratet, der zu den nicht schriftstellernden Mitgliedern des Hainbundes gehörte.

Am Horizonte seines schleswig-holsteinischen Heimatlandes jagen sich schon in jener Zeit schwere politische Gewitterwolken auf; die Erhebung Schleswig-Holsteins gegen die dänischen Unterdrücker griff auch in sein, dem Vaterlande mit der vollen Gluth patriotischen Empfindens gemischtes Leben ein. Damals entstanden gar prächtige, von frohem Muthesmuthe getragene Gedichte.

..... Im tiefen Rooge bis zum Deichstrand
 War lammgetrieben die Welle überaus;
 Der Frühling lag prophetisch über Land,
 Die Vögelchen jauchzen und die Knospen sprangen..."

mit dem trotzig-guterwilligsten Schlussvers:
 „Das Land ist hier, unser soll es bleiben!"

Dann das herrliche Othobierlied:

Der Weibel steigt, es fällt das Laub,
 Es geht ein den Wein, den holden!
 Wir wollen uns den grauen Tag
 Vergolben, ja vergolben.

Das dänische Regiment gewann aber die Herrschaft im Lande

marktscheiterischen Kessame in nichts untercheidet, einem unserer größten Genies den Weg in die Öffentlichkeit gebahnt hat.

Literatur und Kunst.

* Fürst Büchler-Mustau's Schritte. Eine durch und durch originale Erscheinung, ein Anknüpfen der Literatur ist Fürst Büchler-Mustau, — und seine andere Literatur hat ihm etwas an die Seite zu stellen, diesem heiligen, gewissen Verhättnisse, der die Welt unter ganz neuen Gesichtspunkte brachte, der Literatur auch neue Kreise öffnete, und mit seiner auf großen Reizen gewonnenen umfassenden Weltanschauung eine so gewandte Feder verband, daß er durch das, was er sagte, die große Masse fesselte, durch das die vornehmten Kreise entschied. Mit wahren Vermögen vertieft man sich heute wie im ersten Tage in diese vom feinsten gesellschaftlichen Bewußtsein angehauchten Werke eines ganz neuen Genies, die auch heute noch eine unüberstößene Schilderung des englischen „high life" sind, durchstreift mit dem geistvollen Kosmopoliten Sibirien, Afrika und Asien, und läßt sich von ihm in den herrlichen, von seiner Hand geschaffenen Parkanlagen von Mustau von seiner Rückkehr erzählen. Es war ein dankenswerther Entschluß, der Deutschen Verlags-Anstalt dieses Phänomen unserer Literatur der heutigen Welt bekannt zu machen, in Erinnerung zu bringen, daß sie die Werke desselben in den drohenden Original-Ausgaben zu be-

und Storm, der sich diesem nicht fügen wollte, wurde abgelehnt. Er fand bei der preussischen Regierung Anstellung als Assessor in Potsdam; der Heimath aber, die er verlassen mußte, gemüthlich unter Juristralogik seiner Familie, widmete er das ergreift schön, formvollendete Gedicht „Abtsied."

An prosaischen Schriften, die der Dichter während seines potsdamer Aufenthaltes verfaßte, ist namentlich die Erzählung „Im Sonnenstein" hervorzuheben. 1856 wurde Storm nach Heiligenstadt als Kreisrichter versetzt. Hier, wo er dem ihm wenig heiligmäßigen Treiben der Großstadt entriecht und ihn wieder ein Stück erdlicher ursprünglicher Natur umgab, regten auch die poetischen Schwünge sich wieder stärker und eine Reihe trefflicher Erzählungen, die ihrem Verfasser zu dem Rang eines der vornehmsten Novellisten unserer Literatur erhoben, stammen aus der heiligenstädter Schaffensperiode: dazu gehören „Auf dem Staatshof", „Späte Rosen", „Drüben am Markt", „Beronica", „Im Stroh", „Auf der Universität", „Unter Tammenbaum", „Abtsied", „Von jenem des Meeres", später noch die vorzüglichen Arbeiten: „Beim Better Christian" und „Viola tricolor" und endlich die drei Märchen „Regentruhe", „Spiegel des Cyprinus" und „Dreimannsbau"; die beiden erstgenannten erzählen die Dichtungen „Auf dem Staatshof" und „Späte Rosen" gleichwie die frühere „Grüne Blatt" waren zuerst in dem von Franz Angler — mit welchem Storm während seines potsdamer Aufenthaltes bekannt geworden war — herausgegebenen Jahrbuch „Argo", Album für Kunst und Poesie, abgedruckt.

Der Aufenthalt in Heiligenstadt, wo Storm zuerst nach seinem Wegzug von der Heimath die volle Seelenharmonie wiederfindend, war für ihn überhaupt ein mannigfaltiger Freuden reich. Er genoß hier, mit seinen Lieben vereint, das ungetrübteste Familienglück, ein anregendes geistiger Verkehr that sich ihm auf, seine ausgebreitete Meinung und sein Talent für Musik fanden hier, wo er an die Spitze der musiktreibenden Kreise trat, ihre reichliche Verwirklichung; kurz es waren stille, freundliche und friedliche Tage, kaum so wie sie in ein Dichtergedächtnis, wie es war, aufsteht er sich in Heiligenstadt, der alten hiesigen Bicerbeier, auf dem Größelbe, doch gleichsam nur als Gast, und daher lag die Rückkehr nach der Heimath als ein fast selbstverständliches auf dem Grunde seiner Seele. Damals entfiel das Gedicht an seine Frau: „Gedenkt Du mich." Da durchsticht wieder 1853 neues Gemüth veränderte Mige das Gemüth, welches ihm im Schleswig-Holsteins Himmel gelagert hatte; diesmal sollte aber Sonnenstein dem Gemüth folgen, es galt das dänische Joch für immer abzuwickeln. Wie ein zündender Funke fällt diese Nachricht in das Innere des aus der Heimath verbannten Dichters und er schreibt:

Des Dänenkönigs Todenglocke gellt!
 Wir klingen es, wie Oterlogenläuten."

Und weiter in dem Gedicht „An die Todten," das auch in der „Gartenlaube," freilich da die Redaktion extraordinary Druck-

deutend ermäßigtem Preise offerirte. Neuerdings kündigt nun die Verlagshandlung an, daß die Werke: „Zutti Fruiti", „Schilderliche Bilderlauf" und „Der Vorläufer" nummehr vergriffen sind und jetzt nur noch die „Briele eines Verstorbenen" (4 Bde. 4 M.), „Semilasso's vorletzter Weltgang" (3 Bde. 2 M.), „Semilasso in Africa" (5 Bde. 2 M.), „Jugendabenteuerungen," die Reihe durch das hiesige Frankreich über Genoa und Rom nach Venedig (50 Pfg.), die „Kennenlernen für Semilasso von Somagallo" (50 Pfg.) und „Aus Venedig Ali's Reich" (3 Bde. 2 M.) — dieses letztere jetzt wieder von aktuellstem Interesse, da Caputin, Lubien und den Sudan behandelnd — zu den beigegebenen billigen Preisen, alle 17 Bände bezogen oder zusammen anfast für 110 Mark für nur 8 Mark bezogen werden können. Da, wie die Verlagshandlung bemerkt, die Briele auch hier nur noch gering find, so glauben wir den Literaturreisenden mit unvoren Versum einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf diese billige Gelegenheit zur Erwerbung der eben so lehrreichen wie unterhaltenden Reihe und Sittenschilderungen des berühmten Autors aufmerksam machen.

* Der Kampf gegen den Alkoholisirungsbrauch. Mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke dargestellt von Wilhelm Martinus, Halle a. S. Verlag von Ernst, 1884. 314 S. 8. Der Zweck dieser Schrift, welche dem Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke zur ersten Veröffentlichung seines Stiftungsges-



fofen Scheite, erst nach dem brennenden Moment, zum Abdruck kam:

„Lambour hervor aus deinem schwarzen Schrein!
Noch einmal güß den Trümmelstein zu schlingen.
Soll euer Grab in deutscher Erde sein:
So müßt ihr noch ein zweites Leben wagen . . .“

Das Jahr 1874 brachte die heißersehnte Befreiung und Sturm ward von seinen Knechten zurückzuerufen, um die Verwaltung der hufmmer Landvogtei zu übernehmen, worauf er bei der Unstirorganisation von 1867 auf seinen Wunsch als Amtsrichter in seiner Vaterstadt verblieb. Schon ein Jahr später traf ihn ein harter Schlag; er verlor seine geliebte Frau, die Mutter seiner Kinder. Die Gedichte unter der Ueberschrift „Tiefe Schatten“ entstanen damals.

Eine Erholungsreise nach Baden-Baden im Spätsommer dieses Jahres brachte ihm freundliche Beziehungen zu dem großen russischen Novellisten Turgeniew, bei dem er auf dessen Einladung für die Tage seines dortigen Aufenthaltes wohnte.

Seither ist der Feder unseres Dichters eine größere Zahl vornehmer und gehaltvoller Erzählungen entsprossen: Dichtungen, die sämtlich von reiferer Seite auf ihren hohen literarischen Werth gewürdigt und als lebende Gesteine unserer Literatur anerkannt worden sind. Sie alle hier abermals anzuführen und nach ihrem Inhalt zu charakterisieren, würde über den Zweck dieser Skizze hinausgehen. — Aber nicht verlagern kann ich es mir, einige seiner verdienstvollsten Arbeiten — und zwar aus den verschiedenen Gruppen Einzelnes herauszugreifen — Erwähnung zu thun. Die nächst „Zwischen“ meist geliefene Erzählung, die auf keinen Fall etwas tiefen und nachhaltigen Eindruck ausüben dürfte, ist „Aquis submersus“. Diese sonoth, wie Storm's „Renate“ und „Enten- hof“ spielen in einer vergangenen Kulturwelt; doch sind die Schilderungen so gehalten, daß sich das kulturhistorische niemals verdrängt und der Leser stets nur die Geschichte der dargestellten Menschen vor Augen hat. In der dreißiger Kirche sah unser Dichter einmala ein großes aus vier einander hängenden Abtheilungen bestehendes Bild aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Mittelbilder zeigen den Pastor Andreas Domini und dessen Frau, Knechtstube in Lebensgröße, an der linken Seite deren Tochter, rechts der Sohn. Ein geschnitzter Rahmen umgibt und verbindet die vier Bilder. Neben dem Sohne läuft in Schnitzwerk ein Band herum mit der granianen Aufschrift: „Culpa sorvi aquis submersus“ (In den Wässern verjunken durch des Knechtes Schuld). Der Pastor ist fittlich, gelbhaarig, mit gutem freundlichem Angesicht. Seitwärts hing noch ein liegendes Totenbild des Knaben mit einer roten Nelke in der Hand, welches Bild insofern in einem Brande verschwunden ist; das war die äußere Anregung zu der Novelle. In der Kombination der Bilder nach der Phantasie des Dichters tritt statt des Knechtes der Vater ein und unter dem Titel „Aquis submersus culpa patris“ entsteht das bis ins kleinste vollendete Kunstwerk, das

von einer herben Melancholie, zugleich aber von milder Innerlichkeit umflossen ist. Die tragische Schuld hat der Dichter hier nicht dem Helden selbst, nicht dem Einzelnen aufgebürdet, die Tragik liegt in der harten Zeit, in deren selbstjüchtigen Jochen das Schöne untergeht; in der Menschheit selber, deren integrierender Theil die Untergewandten sind.

Zu Storm's „Renate“, welche in dieselbe Gruppe hinein gehört, und die durch eine wunderbare Fülle von Detailzeichnungen aus längst verschwundenen Zeiten feiert und die Phantasie anregt, haben die in Birnack's Sammlung enthaltenen „Bilder aus dem Predigerleben der Vorzeit“ den Stoff hergegeben: Ein Pastorjohn will ein Bauernmädchen heiraten, da jedoch die Familie im Ruhe der Schwarzkunst steht, sagt der alte Pastor nicht nur von vornherein nein, sondern verpflichtet den Sohn vor seinem Tode für immer von der Verbindung abzulassen. Der Sohn der des Vaters Nachfolger wird, gehorcht. Nach langjährigem Werke fränkelnd zieht er zu seinem in der Nachbarstadt als Pfarrer Lebenden gleichfalls lebigen Bruder. Nun waren der fränkelnde Emeritus und jenes Mädchen immer Bräutigam und Braut geblieben und unsere Erzählung meldet: „Wenn Sonntag der ältere Bruder in der Kirche war, dann kam über die Haide ein Frauenzimmer geritten, hielt im Pastorat an — aber schon eilte sie wieder zurück, ehe der Gottesdienst beendet war und der Pastor aus der Kirche betrat.“

Nach „Earlens Kurator“ einer tiefergründenden Geschichte von dem durch den Reichthum eines aus der Art gelangenen Nachkommens herbeigeführten Ruine eines wohlangelegenen Hauses, in der Form und Sprache wiederum mythenartig und von echt Storm'scher Folorik, kommt: „Gelenk“, eine vom Zauber der Romanistik unweiche Erzählung, die sich so hemmungslos und erhebt anläßt wie ein Gebet, ja mehr, die man nicht allein liest, sondern in allen Hohen mit durchlebt. Sie ist durch Hamisso's Gedicht: „Der Geist der Mutter“ angeregt worden. Storm hat das Sittengemälde vervollständigt; innerlich motiviert, den vorhandenen wie den neuerfundnen Gehalten eine plastische Ausprägung von wunderbarer Lebendigkeit gegeben und den Konflikt zu dramatischer Wirkung erhoben.

Einem früheren Jahrgang (1875) gehört die Dichtung „Hythe“ an, eine feinsinnige Erzählung, voll prächtigen Reizes, dabei aber von einer mädchenhaften zarten Keuschheit. Prof. Erich Schmidt nennt die Hythe — das Gegenstück von Rosinemet! Und dennoch hat merkwürdiger Weise gerade „Hythe“ die meisten Aufstellungen von Seiten der dem Dichter nachstehenden Kreise gefunden, wobei an „Hythe“ gerade derjenige Vorzug angewiesen wurde, der ihr in hohem Grade eigen ist: Die absolute Keuschheit.

Als ein berühmtes, hochverdientliches Werk Storm's muß noch dessen „Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudius. Eine kritische Anthologie“ (1870, Hamburg, Verlag von Wilhelm Mauke), aufgegriffen werden.

In Nr. 1 des Jahrgangs 1871 der von Rudolf Gottschall herausgegebenen „Blätter für literarische Unterhaltung“ findet sich allerdings eine dieses Werk herabwürdigende Kritik — die

zugeweiht ins Auge gefaßt worden. Bei der hervorragenden Bedeutung, welche die Frage der Trunktheit in neuerer Zeit angenommen hat, ist das vorliegende Buch weiterer Beachtung angelegentlich zu empfehlen. Der Preis derselben ist 5 M. g. Sollen wir in unsere Statuen bemalen? Ein Vortrag von Prof. Dr. Georg Treuen, Direktor der Sal. Antikenammlung in Dresden, Berlin 1884. In höchst interessanter Weise berichtet der wie kaum ein zweiter berufene Verfasser die angegebene, jetzt aller Orten lebhaft erörterte Frage, die unsere gekannte Plastik auf neue, oder richtiger auf die wachstümlich antiklassischen Bahnen zu führen und ihr dadurch zu frischerem, höherem Leben zu verhelfen vermag. Besonders bemerkenswert sind die Nachsichten über die dresselartigen plastischen Studien, welche der bekannte Bildhauer Robert Dietz hat sich bereits mit farbigen Porträtbüsten hervorgemagt. Ueber die Gauer'schen Zeichnungen von Idon neulich in einem Berliner Briefe ausführlich berichtet.

g. Von dem kulturhistorischen Bilderatlas (Weisig, Esmann 1884), dessen hervorragende Bedeutung wie bereits ausführlich gemeldet haben, erübrigt sich hierangeweihte die Abtheilung: Griechenland und Rom, bearbeitet vom Bildhauer Dr. Schreiber. Die sieben herausgegebenen erste Lieferung (Preis 1 M.) enthält 61 Darstellungen aus dem Gebiet des antiken Theaterwesens, 24 aus dem der Musik, mehrere andere

einzig dieser Art, die mir in einem deutschen Blatte begegnet ist — und die sich mit dieser als vorzüglich allseitig anerkannten literarischen Erscheinung durch folgenden köstlichen Schlußsatz abschließt: „Als Hausbuch der lyrischen Kleinliteratur (!) und Aquarellmalerei wie sie immer bei denen eine Stätte finden, welche ihrer geistigen Nüchternheit (!) mit niedlichen Bilderchen und Figuren (!) ausmühen wollen.“ Wenn der Werth dieser „Kritik“ nicht durch die sachmännlichen Urtheile der maßgebenden Literaturhistoriker ausreichte in das richtige Licht gestellt worden wäre, so würde ihre Objektivität schon durch den Umstand zur Fragewürdigkeit werden, als dieselbe Nummer derselben Zeitschrift das Erscheinen der Anthologie ihres Herausgebers (Gottschall), „Blütenkranz neuer deutscher Dichtung“ in neuer Auflage zur Ankündigung bringt.

Das mittlere Heft in 3. Auflage, auch in Prachtausgaben mit feinsten vollendeten Illustrationen unseres genialen Hans Siederer verfehlt Hausbuch Storm's ist in zahlreichen deutschen Familien zum Hausgute geworden; sein Werth liegt nicht allein in der freisinnigen Auslese der bedeutsamsten lyrischen Erzeugnisse der letzten anderthalb Jahrhunderte, sondern, wie Storm selbst in seiner Vorrede zutreffend bemerkt, das Verdienst des Buches ist zum großen Theil in dem, was dasselbe nicht enthält.“

Die als Ausgangspunkt dieser Abhandlung angeführten zwei Novellen „Jans und Heinz Kirch“ und „Schweigen“ bilden die jüngsten dem Schaffen des Dichters entsprossenen Werke. „Jans und Heinz Kirch“ war zuerst in Westermann's Monatsheften, „Schweigen“ in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht; beide liegen nun von der Verlagsbuchhandlung Gebrüder Paetel in Berlin zu einem Einbände vereinigt auf dem Recensionsstische. Auch ist jede einzelne in Miniaturausgabe erschienen, gleichwie sie später der Gesamtausgabe erleidet werden sollen.

In „Jans und Heinz Kirch“ offenbart sich wiederum in vollster Entfaltung die dichterische Urkraft Storm's; die physiologische Vertiefung, mit welcher die Charaktere des unerbittlich strengen, feiner sanfteren Verzensregung jugendlichen Vaters, wie des verblühten, im Jugendsinn und Ideale getauchten, schließlich in Verwirrung verfallenden und wie vom Vater auch von der Gesellschaft verstoßenen Sohnes, gezeichnet

* Emil Kuh hebt das Charakteristische an Storm's Hausbuch wie folgt hervor: „Es vermischt ihn und wieder die Blume aus dem Süchengarten des neuen Mannes nicht, während es die Herrlichkeiten der Modistenflora schweigend übergeht.“ — Derselben Gedankengang geht auch Erich Schmidt Ausdruck: „Der Leser wird auf viele ganz unbekannt Namen stoßen und es dem berühmten Sammler danken, daß er ot mit harter Mühe aus dem Sand das edle Metall gehoben hat. Storm führt ein seltsames Zauberspiel, welches weder das bloße Gedächtnis oder das bloße Spielende, noch die pomphösten Garmine durchführt, aber die unheimlichen, anpruckelnden an innerem Leben reichen Fieber sorgsam absondert. Das Buch ist ebenso anziehend durch das, was es birgt, als interessant durch das, was es übergegangen hat.“ — Und an anderer Stelle: „Das „Hausbuch“ wird hoffentlich noch lange den Sinn für gute Lyrik wecken oder trüb erheben.“

aus dem der Maschinenrie, Städtebefestigung, Erzgießerei z. Sämtliche Zeichnungen sind genau nach zuverlässigen Originalen gezeichnet.

g. Anton Springer, Die Kunst des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1884. Von dem Ende des 18. Jahrhunderts bis im Aufstiege an die kunsthistorischen Bilderbogen“ reichen, im Folge des großen Ablasses eine neue, weitestlich vermehrte Ausgabe veranstaltet. Derselbe bringt auf 81 Folioseiten gegen 100 Abbildungen. Der dazu von dem gelehrten Historiker verfaßte geistvolle Text ist für Jeden, der sich mit neuerer Kunst beschäftigt, unentbehrlich.

g. Die Wandgemälde in der Georgskirche zu Oberzell auf der Reichsstadt, aufgenommen von F. W. v. Schöberl, Hauptinspektor zu Speyer, mit Unterstützung der badischen Regierung herausgegeben von Prof. Dr. F. v. Ardenne, Freiburg 1884. Wir haben im vorigen Sommer einen längeren Originalartikel aus Konstanz über die hochbedeutenden Meisenauer Feste, die ältesten Wandgemälde von Deutschland, gebracht, wir können uns daher jetzt mit der kurzen Anzeige des vorerwähnten Buchwerkes, das auch Fernreisenden ermöglicht, einen Schimmer von dem Gange der alten Kunstwerke zu erhalten, begnügen.

sind, fesselt uns ebenso mächtig wie die eigenartige, konzentrierte Sprache der Dichtung, deren Vermeidung in der mit herber Konkretheit durchgeführter Darstellung eines falkischen Erzählungswertes besteht. Anlage, Konzeption, Vertheilung und Durchführung lassen dieses nachzügigste Gesteinsbild unseres Dichters auf einer künstlerischen Höhe erscheinen, welche von wenigen ausserlehenen Novellen bislang erklommen worden ist. Nicht minder belangreich und von vornehmlich physiologischem Interesse ist die zweite der neuesten Novellen „Schweigen.“ Der Kampf eines von Gesteinsmächten geheilten Unglücklichen gegen das Angestrichel einer möglichen Wiederkehr der schweren Krankheit, verbunden mit der erdrückenden Gewissenspein, die Sinde des Vertheilens seines Zustandes der jugendmächtigen Gattin gegenüber auf sich geladen zu haben, gestalten sich zu raffinierten von erschütternder Tragik. Die Schuld des Schweigens laftet schwer und unerträglich auf der Seele des Armenten, der sein junges nach schweren Kämpfen aufgekauftes Schicksal von Vernichtung bedroht sieht, bis er von physischen und psychischen Qualen gestört, immer mehr den Boden unter sich sinken sieht und von Schritt zu Schritt auf den Punkt gebracht wird, wo er seinem Verhängnis zum Opfer fallen muß. Als Lichtgestalt im Gegenjag zu dem unser schicksalsvolles Altmittelpunkt erzwingenden Schuldigen, nimmt die von jugendlicher Anmut, vom Adel einer reinen, durch und durch gesunden Gesinnung umflossene Gattin unsere warme Sympathie in Anspruch. Daß die schließliche Rettung des Unglücklichen nur mittelbar durch die Frau bewirkt wird, die im übrigen als eigentliche „Heidin“ in den Vordergrund der Handlung gestellt ist und daß dieselbe bei der schließlichen erzählter Katastrophe nicht intensiver eingreift, wie nach ihrer Veranlagung zu erwarten steht, beeinträchtigt in etwas die Kraft dieser Scene. Es mag vielleicht auch in manchem Leser die Frage entstehen, ob bei der im übrigen physiologisch scharfen Entwidlung des Ganzen der glückliche Ausgang genügend vorbereitet sei, da Anlage und Entwidlung des Problems fast einen tragischen Schluß haben erwarten lassen. Aber der vom Dichter gewählte Ausgang wird gewiß bei jedermann eine wohlthuende Befriedigung hervorrufen, da abgesehen davon, daß die edle Veranlagung beider Hauptcharaktere aus einen solchen Schluß wünschenswert machen, derselbe auch darin begründet ist, daß das Maß seines Verschuldens, für welches der Kranke grausam gestraft, nicht so groß ist, um seine Vernichtung zu einer logischen und poetischen Nothwendigkeit zu machen. — Wenigstens gehoben wird das eminent interessante Werk noch durch die charakteristische Ausprägung aller Figuren, besonders der außer den Hauptpersonen nächstfolgenden Mutter des Kranken, die in der Wichtigsteislosigkeit ihres mütterlichen Egoismus vortrefflich hingestellt ist; in der biedersten Mäßigkeit bei allen tief dramatischen Momenten, in der feinen und schönen Ausarbeitung aller Details, endlich in der klaffischen Schilfheit der ganzen Erzählung bedankt sich die edle, alte Meisterkraft Storm's.

Seitdem Storm im Frühling 1880 auf Ansuchen seiner

Engegangene Reuigkeiten.
Die Verunglückten im Straßverkehr. Ein Vortrag zur Orientierung über die Frage der Wiedereinführung der Benutzung von Ueberr. Berlin 1884. Baufreier und Maßstabrecht, Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaften 88 S. 80.
Die Verstaatlichung des Feuerversicherungswezens, insbesondere der Mobilversicherungen. Von Dr. W. Schaefer, Dozent an der Technischen Hochschule zu Hannover. Hannover, Schöner & Co. 1884. 88 S. 80.
Edule, Spiel und Jugendliebe. Notizbuch für den Corv Wering und C. V. Welche. Bremen, Karl Necco, 1884.

* Wie der „Osmani“ melbet, wurde in Ablona (Albanien) die lebensgroße Statue eines Jupiter's aus Bronse gefunden und in das kaiserliche Museum zu Konstantinopel gebracht.
* Der Bildhauer Böhm ist, wie uns aus London mitgetheilt wird, mit der Ausrüstung der neuen Wetterstation des Herzogs von Wellington, welche in der Nähe von Hinchy sowie, Hyde Park Corner, angefertigt werden soll, betraut worden. Das alte Wetterbild des eirenen Herxogs erhält bekanntlich einen Platz im Stabloger von Aldershot.